



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das Theater

Winds, Adolf

Dresden [u.a.], 1920

Extempore

[urn:nbn:de:hbz:466:1-71809](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-71809)

Das Extempore

Das Extempore geschieht entweder freiwillig oder unfreiwillig. Im ersten Fall untersteht es dem Gesetz, wird zugelassen oder verworfen, unter Umständen mit harter Strafe belegt, im andern Fall bedeutet es oft Rettung aus schwerer Bühnennot. Ein Darsteller versäumt seinen Auftritt, auf der Szene wird extemporiert: „ . . . ich glaube, er kommt, . . . wo mag er nur bleiben . . . o, ich denke, ich höre ihn schon . . . nun habe ich mich wieder getäuscht . . . ich will doch an der Thür horchen . . . ja, nun kommt er wirklich . . .“, in dem Augenblick tritt der Sündenbock in seiner Verwirrung von der entgegengesetzten Seite auf und macht den ganzen Aufwand von Geist zunichte, mit dem der Fehler vertuscht werden sollte. In das ausbrechende Gelächter hinein stottert der Erschrockene: „Ich komme die Hintertreppe herauf“ und meint, damit etwas Gescheites gesagt zu haben, ist aber nur noch schlimmer ins Fettnäpfchen getreten. Das Lachen will gar nicht zur Ruhe kommen.

Geistesgegenwart ist eins der notwendigsten schauspielerischen Requisiten, aber in verzweifeltsten Fällen sind sie nicht immer zur Hand wie andere Requisiten, die dann die Ursache der Verzweiflung sind: Briefe, die fehlen, Schießgewehre, die nicht losgehen, mangelnde Dolche, mit denen gemordet wird. Da waren die

Stegreifspieler andere Kerle, denen nichts weiter mitgeteilt wurde als der Szenengang, und die in der Überfülle ihrer Einfälle oft gar nicht wieder von der Bühne wollten und erst durch das Zungenschmalzen des Prinzipals — das verabredete Zeichen — zum Abgang gezwungen werden mußten. Freilich, der Geist, der über jenen Wassern schwebte, mag wohl etwas wässerig gewesen sein; das Stegreifspiel war die Raupe, aus der sich der buntschillernde Falter wirklicher Schauspielkunst entwickelte, gewisse artistische Fähigkeiten aber sind mit ihm verlorengegangen. Zwischen bewußtem und unbewußtem Stegreifspiel ist freilich ein Unterschied, jenes wird heute nirgend mehr geübt, dieses aber findet oft unfreiwillig statt, wenn der Text allzu lose im Gedächtnis sitzt. Wird mit Geschick extemporiert, so kann über manche Untiefe hinweggeholfen werden, wie denn die Sinne des Zuschauers sich ebenso leicht täuschen wie überrumpeln lassen. Aber nicht nur die seinigen, auch mitunter die des Schauspielers selbst.

Mitterwurzer gastierte des öftern am Leipziger Stadttheater. Dort finden die Schauspielvorstellungen wechselweise im alten und im neuen Theater statt. In einer Vorstellung im alten Theater, als er den Bolz spielte, trat Mitterwurzer an den Inspizienten heran: „Ist die Ballmusik für den zweiten Akt in Ordnung? Daß sie ja nicht zu laut wird!“ Der Inspizient erbleichte, die Musiker waren noch nicht zur Stelle; um einen Gefühlsausbruch des sehr temperamentvollen berühmten Gastes zu verhüten, ließ

er rasch einige Chorherrn an die hinter den Kulissen aufgestellten Pulte treten, gab ihnen in Ermangelung spielbarer Instrumente Geigen und Flöten aus der Requisitenkammer in die Hände. Mitterwurzer trat hinzu: „Schön aufgepaßt, meine Herren, daß Sie mir ja die Szene nicht stören.“ Der Ballast beginnt, die Musiker sind immer noch nicht da, wohl aber kommt der Moment, wo sie einsetzen sollen. In seiner Verzweiflung „bewegt“ der Inspizient die Trommel, auf sein Geheiß summen die Chorherrn den Walzer teils im Tenor, teils im Baß, er selber steht dann schlotternd da, erwartet Bolzens Abgang, befürchtet, in Stücke gerissen, gelyncht, zum mindesten entlassen zu werden, da kommt Mitterwurzer heran, sagt aber nichts weiter als: „Ein wenig zu leise.“ Er hatte den Betrug nicht gemerkt. Nächsten Tag fand die gleiche Vorstellung im neuen Theater statt. Dort waren zu jener Zeit die Kammermusiker des Gewandhausorchesters zur Bühnenmusik verpflichtet. Diesmal hatte der Inspizient dafür gesorgt, daß die Musiker rechtzeitig zur Stelle waren, er bat sie, ja recht dezent und lieblich zu spielen; das geschah, und man erwartete Mitterwurzers freudigen Dank. Der Künstler trat nach seinem Abgang auf die Musiker zu: „Ganz gut, meine Herren, aber ihre Kollegen gestern im alten Theater haben es stimmungsvoller gemacht..“

Extempore, die das Gelächter im wahren Sinn des Wortes zum unauslöschlichen machen, sind selten, sie verlangen eine Dauermwirkung; ein bekannter Vorfall löste sie aus. Der alte Baudius gab im Theater

einer Universitätsstadt in einem Ritterstück einen Kämpen, der gemeuchelt wurde. Die Leiche blieb liegen, und zwei Statisten, die als Wanderer zufällig von rechts und links aus der Kulisse treten sollten, waren bestimmt, sie abzutragen. Der von links trat auf, der von rechts versäumte sich. Als der linke sich so mutterseelenallein befand, machte er kehrt und verschwand auch. Ihm wollte der linke jetzt zu Hilfe kommen, erschien, nun aber traute der rechte sich nicht wieder heraus. Kaum hatte der rechte sich ein Herz gefaßt, da ergriff der linke ob des Gelächters das Hasenpanier, kurz, Baudius blieb unbestattet liegen. Die Studenten, im Parterre, die oft mit Baudius den Frühschoppen tranken, riefen ihm mitfühlend zu: „Gehen Sie nach Hause, Baudius!“ Baudius überlegte, er wartete noch eine Weile auf die Unglücksraben, sie erschienen nicht. „Die Leiche riecht schon!“ . . . „Gehen Sie doch nach Hause!“ . . . Da erhob sich Baudius, machte eine artige Verbeugung und sagte: „Ich bin so frei.“

Überhaupt die Ritterstücke! In seiner Jugend spielte Anshütz in Breslau einen Gaugrafen, der in einem Verlies schmachtet. Die Verwandlungen sind offen, Anshütz versieht sich, tritt auf, und statt im Kerker befindet er sich oben im Gemach dem Burgherrn, seinem Peiniger, gegenüber. „Seht, ich wollte euch nur zeigen, wie schlecht man euren Gefangenen bewacht,“ extemporierte der gefaßte Anshütz. „Seid ruhig, ich gehe selbst in mein Verlies zurück.“

Zwar nicht vom wirklichen, aber vom Scheintod der Julia erhob sich als lebender Reichnam Madame

Heiglein, als sie sich in dieser Rolle am 17. Sept. 1778 von München verabschiedete. „Romeo, dies trink ich dir,“ damit sank sie hin, dann, nach einer Pause, stand sie auf und extemporierte: „Julie! Das soll ein langer Schlaf werden! Wie, wenn du nicht mehr erwachtest? Auf alle Fälle nimm du immerhin Abschied von denen, die dir lieb sind. Ihr hohen Gönner, Gönnerinnen, Freunde, Liebhaber deutscher Kunst! Julie wird sich Ihrer oft und mit Sehnsucht erinnern; eine so gute Nation, die Karl Theodor, der Stützer der Künste, beherrscht, verläßt der scheidende Künstler mit zurückgewandten Augen und wünschendem Herzen; nun magst du schlafen, Julie! Gute Nacht!“

Weniger freundlich, nur durch ein mimisches Extempore empfahl sich am 15. Oktober 1786 Herr Gödel von der Berliner Bühne des Herrn Döbbelin in der Behrenstraße. Er spielte die Rolle des Assessors Brand im „Strich durch die Rechnung“ unter aller Kritik und wurde ausgepocht. Gödel, in der Tür stehend, warf die Gardine zurück und zeigte nach einem zeitgenössischen Bericht „dem Publikum einen Teil des Körpers, den man, wenigstens in der Attitüde, nicht in honetter Gesellschaft zu produzieren pflegt.“

Die Sitten sind milder geworden, dennoch verfiel auch die Gallmeyer dem Schicksal des Ausgezischtwerdens, als sie gelegentlich eines Berliner Gastspiels, bei dem sie sich nicht genug gefeiert glaubte, die Weise intonierte: „Du bist verrückt, mein Kind, du mußt nach Berlin . . .“

Neben den schauspielerischen gibt es auch dramaturgische Extempore.

1815 wurde in Nürnberg Wilhelm Tell „in zwei Akten für den berühmten Gast J. B. F. Glair arrangiert,“ später schloß Hendrichs, wenn er auf Gastspielen die Rolle des Tell gab, das Stück mit folgenden Worten:

Ein biederes Volk tritt ein in seine Rechte,
und strahlend bricht ein neuer Morgen an.

Weil dem „Gast“ und der „Titelrolle“ das letzte Wort im Stück geziemt, haben sich auch frühere Darsteller des Nathan folgenden Schluß gestattet. Saladin mußte am Ende fragen: „Und wie war es mit den Ringen, Nathan?“ Dann kam die Antwort:

Wenn Jud und Christ und Muselman sich eng ver-
dann ist der echte Ring aufs neu gefunden. [bunden,

Harmloser, aber trotzdem eine Versündigung gegen den Geist und die Diktion Hebbels waren die Schlußworte, die Dingelstedt in Weimar dem ersten Teil der Nibelungen anfügte. Statt des knappen, kraftvollen: „Denn hier ist's überzahlt,“ sprach Krimhild:

Ich zahle diese heilige Schuld, ich schwörs,
jetzt aber laßt mich weinen, weinen, weinen!
Mein Siegfried! Mein Geliebter! tot! tot! tot!

Auch Kleist war den Bearbeitern zu wortkarg. Am Schluß des zweiten Aktes von Prinz von Homburg, statt, wie vorgeschrieben, stumm am Sarge Frobens

niederzuknien, sprach, noch unter Leitung des alten Butlig am Hoftheater in Karlsruhe, der Kurfürst folgende Worte:

Mein wackerer Froben,
du konntest nicht den Tag des Sieges schauen,
doch nur dein irdisch Teil fiel ihm zum Opfer,
so lange man noch märkische Treue preist,
lebt uns dein Name unvergänglich fort!

Dramaturgen und Schauspieler pfuschten sich auch gelegentlich ins Handwerk. So spielte unter Dingelstedt am Hoftheater in Weimar Otto Lehfeld den Tell. Die Beziehungen zwischen dem temperamentvollen Histrionen und dem sarkastischen Hofrat verhielten sich wie Zündholz zur Reibfläche, der Schauspieler unterbrach in der Schlussszene des vierten Aktes wieder die Probe und sagte: „Herr Hofrat, Ihre barmherzigen Brüder singen zwar außerordentlich schön, aber meinen Sie nicht, daß es effektvoller wäre, wenn ich unmittelbar nach dem Schuß hinter dem Hollunderbusch hervor in die hohle Gasse stürzte, mich über den sterbenden Gefßler neigte und ihm die Worte: du kennst den Schützen usw. in die Ohren schrie; dabei fielen der Vorhang, und Sie ließen die Barmherzigen und das übrige Gewäsche fort.“ „Ausgezeichnet,“ erwiderte Dingelstedt, „dann hätte auch, wie Schiller es leider übersehen, und wie es sich gebührt, die Titelrolle den Aktschluß. Aber halt! Rudolf der Harras ist ja zugegen! Die Harras aber, bedenken Sie, Herr Lehfeld, waren, wie mir bekannt ist, ein Geschlecht von Riesen,

auch hat Rudolf eiserne Handschuhe an. Das nächste wäre unzweifelhaft, daß er dem Tell mit der eisernen Faust eine Ohrfeige verabreichte, was mir persönlich zwar nicht wider den Strich ginge, aber dem — Stück könnte es schaden."

Die besten Extempore fallen auch heute immer noch hinter den Kulissen.
